

WOLFGANG IRTENKAUF (Hrsg.): *Fridolin – der heilige Mann zwischen Alpen und Rhein. Ein deutsches Fridolinsleben*, gedruckt in Basel um 1480. Übersetzung des spätmittelhochdeutschen Textes von Volker Schupp. Sigmaringen: Thorbecke 1983. 152 S. mit 60 faksimilierten Holzschnitten und 12 Abb. Pappbd. DM 48,-.

»Von verrem lande gegangen uss Wass / Sant Fridolinus von dem nideren / Schottenlande das ist Hibernia ge/nannt«. So beginnt nach einer Vorrede die deutsche Lebensbeschreibung des hl. Fridolin von Säckingen, die im hier anzudeutenden Buch vorgestellt wird. Es handelt sich um die Wiedergabe des Druckes, der bei Bernhard Richel in Basel vermutlich als sein letztes Verlagswerk (Richel starb 1482) erschienen ist. Von den vier Exemplaren der Inkunabel, die sich heute noch nachweisen lassen, diente das aus Säckingen stammende, heute im Karlsruher Generallandesarchiv unter der Signatur Cx 4414 verwahrte Stück als Grundlage dieser Faksimileausgabe. 41 Blätter in Folio umfaßt das Werk. Der Vorrede (hier S. 9–16) folgt als erstes Hauptstück die eigentliche Vita (S. 17–62). Ihr angeschlossen sind als zweiter Teil die *Miracula* (S. 63–88), gegliedert in Wunderzeichen des Heiligen zu seinen Lebzeiten und nach seinem Tod. 60 Holzschnitte, davon mehrere in zwei- bis dreifachen Wiederholungen, illustrieren das Leben Fridolins in volkstümlicher Weise (ein anschauliches Beispiel, dreimal vorkommend und von größerem Format als die meisten anderen: das Bild vom auferweckten Urso, der Fridolin in einem Rechtsstreit in wunderbarer Weise zu Hilfe gekommen war: Fridolin führt ein Skelett an der Hand). Der schön gesetzte Text ist sonst schmucklos bis auf zwei ausgeführte Initialen. Zurück geht dieser Druck auf eine im Codex 598 der Stiftsbibliothek St. Gallen überlieferte deutsche Fassung der »Vita sancti Fridolini« Balthers, die von dem Säckinger Bürger Johann Gerster im Jahr 1432 übersetzt, vielleicht aber auch nur, dabei einer älteren alemannischen Übersetzung folgend, abgeschrieben und dem Verständnis der damaligen Leser angepaßt wurde. Den Weg von der Handschrift zum Druck bereitete ein Säckinger Chorherr namens Eberhard von Olpe, dessen nicht unbeträchtliches Einkommen wohl die Basis für die geschäftlichen Verbindungen abgab, die zu den ständig nach Geldgebern Ausschau haltenden Druckern im nahen Basel aufgebaut wurden. (Etwa zur gleichen Zeit und ebenfalls in Basel gelangte auch der lateinische Text zum Druck: 1483–85 durch Peter Kölliker.)

Der Druck des Fridolinslebens kann als Krönung einer langen Geschichte angesehen werden. Es ist die mittelalterliche Geschichte des Klosters Säckingen und die Geschichte Fridolins, des Heiligen. Hierzu bietet Wolfgang Irtenkauf im vorliegenden Buch einen orientierenden Überblick (S. 91–124). Kurz und prägnant wird informiert über den Inhalt der Fridolinsvita, über den Verfasser Balthar, über den »historischen« Fridolin, die Anfänge des Klosters Säckingen und die Fridolins-Verehrung (Reliquienkult, Ikonographie) bis hin zur Drucklegung der deutschen Vita. Wohlthuend übersichtlich sind im übrigen auch die Anmerkungen bzw. Exkurse zu den einzelnen Abschnitten in einem eigenen Kapitel gestaltet. Beigegebene Bildtafeln runden den Überblick ab. Neben alten und neuen Ansichten Säckingens sind es Darstellungen Fridolins, vor allem sechs Holzreliefs mit Kernszenen aus dem Leben des Heiligen, die ein Künstler einprägsam und mit über die Vitenvorlage hinausgehender Phantasie vermutlich für einen Fridolinsaltar im Säckinger Münster um 1500 geschaffen hatte. Den abschließenden Teil des Buches bildet die Übersetzung des spätmittelhochdeutschen Textes durch Volker Schupp (S. 127–152); keine Nacherzählung, sondern eine gelungene Übersetzung mit dem erklärten Bestreben: »nicht besser werden als der Text des alten Druckes, aber ebenso lesbar [...], wie dieser zu seiner Zeit gewesen« (S. 150).

»Der heilige Mann zwischen Alpen und Rhein« – Wer war er? Berichtet die Vita Zuverlässiges über ihn? Wer war ihr Verfasser? Auf welche Quellen konnte dieser sich stützen? Irtenkauf hat mit dem vorliegenden Buch das Interesse erneut auch auf die Probleme um diese Heiligenvita des 10. Jahrhunderts und damit auf eine Zeit gelenkt, in der die Hagiographie zu den bevorzugten Literaturgattungen zu zählen ist. (Etwas salopp ist die Rede von diesem Jahrhundert, »das auf Wunder und Wunderzeichen spezialisiert war«, S. 102.) Der heutige Leser tut sich schwer im Umgang mit hagiographischen Texten. Er erwartet – auch zu Gestalten der Kirchengeschichte – Fakten, historische Genauigkeit. Statt dessen findet er hier: bunte, ja phantastische Bilder, ungenierte Zeitsprünge, emphatische Stil. Irtenkauf erinnert an ähnliche Schwierigkeiten beim Betrachten etwa der ottonischen Malerei auf der Reichenau: fremde Bilder, obwohl sie faszinieren. Man möchte vielleicht an dieser Stelle mehr erfahren über den notwendigen Schlüssel, den Zugang zum Verständnis sowohl der mittelalterlichen Bilder als auch der Hagiographie. Jedoch kann eine derartige Erörterung zu Recht nicht Thema dieser zusammenfassenden Darstellung sein. So muß es beim Hinweis auf die unterschiedlichen Dimensionen und Intentionen von Heiligenvita und primär historischer Quelle bleiben.

Nur eines der angesprochenen Probleme um die Fridolinsvita sei hier erwähnt: Ist der Autor Balthar, einst Höriger des Klosters Säckingen, identisch mit Balderich (Baldricus, Balzo, Palzo), dem späteren Bischof von Speyer (970–986)? Gute Argumente sprechen für diese Gleichsetzung, die dann auch eine weitere Frage nach Balthars Lehrer im Sanktgaller Kloster klärte: Es war nicht der berühmte dritte Notker (†1022), es war Notker II., der Arzt (†975), dem sich Balthar nicht nur mit der Vita, sondern auch mit einem der Vita beigegebenen Officium, der »Historia de S. Fridolino«, empfahl, ihm, der selber Antiphonen dichtete und komponierte.

Insgesamt: Das Fridolinsbuch von W. Irtenkauf und V. Schupp ist ein Buch fürs Auge (zum Anschauen) und ein Buch zum Lesen; es orientiert gut und kann obendrein Geschmack machen auf ein tieferes Einsteigen in die »fremde« Welt, die hier vorgestellt ist.

*Theodor Klüppel*

KLAUS WITTSTADT: Sankt Kilian: Leben – Martyrium – Wirkung. Würzburg: Echter 1984. 92 S. Großformat. 8 Farb-, zahlr. Schwarzweißbilder. Pappbd. DM 39,-.

Der letzte Würzburger Fürstbischof Georg Karl von Fechenbach resignierte am 28. November 1802. Deshalb bestätigte der Papst den Generalvikar Franz Schenk von Stauffenberg auch als Kapitularvikar. Nach dessen Tod am 11. Dezember 1813 ernannte der Nuntius am 7. Januar 1814 den Geistlichen Rat Dr. Josef Fichtl zum Provikar. Diesen Personenwechsel benützte König Friedrich von Württemberg zum Eingreifen. Er ordnete am 23. Januar 1814 an, daß der im Königreich Württemberg gelegene Teil der Würzburger Diözese mit dem Generalvikariat Ellwangen vereinigt werde. Auf eine weitere Anordnung des Königs erklärten am 29. März 1814 die Dekane der fünf nordwürttembergischen Landkapitel in Gegenwart der Mitglieder des Generalvikariats und des Staatsrats Philipp Moriz von Schmitz-Grollenburg, daß sie und die Katholiken ihrer Dekanate jetzt zum Generalvikariat Ellwangen gehörten. Durch die Bulle »Provida solersque« vom 16. August 1821 wurden diese früheren Teile der Diözese Würzburg endgültig in die neuerrichtete Diözese Rottenburg eingegliedert.

Die mehr als 20 Kilianspatronate in Nordwürttemberg halten die Beziehungen zum Bistum Würzburg und seinem Diözesanpatron lebendig. Beachtlich ist, daß in Heilbronn das uralte Michaelspatrozinium schon früh durch das Kilianspatrozinium verdrängt wurde. Mit dem Bistum Würzburg freut sich die Diözese Rottenburg über das neue Kilians-Buch, das Klaus Wittstadt, Professor für fränkische Kirchengeschichte an der Universität Würzburg, verfaßte.

Für Kilian und seine Gefährten Kolonat und Totnan bleiben unbestritten ihre Existenz, ihre Wirksamkeit und ihr Martyrium. Der Historiker weiß wenig sichere Einzelheiten über das Leben der Frankenapostel. Um so beeindruckender ist die Wirkungsgeschichte dieser Heiligen. Ihr Grab ist die Quelle des christlichen Franken. Es blieb durch die Jahrhunderte hindurch religiöser Mittelpunkt der Diözese Würzburg. Vor allem im Martyrium liegt ihre bleibende Ausstrahlungskraft, die ihren Niederschlag im alljährlichen Begängnis ihres Festes am 8. Juli findet.

Über Wirken und Martyrium Kilians und seiner Gefährten geben zwei Passiones Auskunft: eine ältere kürzere (aus der Zeit 752–840) und eine spätere umfangreichere (nach 860). Beide Passiones werden in Übersetzung wiedergegeben. Durch ausführliche Einleitungstexte wird der Leser mit den Handschriften und ihrem Inhalt vertraut gemacht. Die Kürze und Nüchternheit der Passio minor berechtigt zu dem Hinweis, daß der Verfasser weniger Hagiograph als Chronist war (S. 13). Die Passio maior ist als eine Ausschmückung der Passio minor anzusehen.

Der Name Kilian, dessen keltisch-irische Grundform vielleicht Kylenna oder Killena ist, weist auf ein irisches Lehnwort cil/kil hin, das aus dem lateinischen cella geformt wurde. Kilian wäre also der Zellenmann oder Klostermann. Kilian ist um 650 vielleicht in Mullagh geboren, das zum Bistum Kilmore gehörte. Das Kloster Hy (Iona), 563 von Columban dem Älteren gegründet, gilt als die geistige Heimat Kilians. Um 685 machte sich Kilian mit seinen Gefährten auf übers Meer zum Kontinent. Die Missionsarbeit der Iren war unsystematisch. Sie säten, die Ernte brachten andere ein. Die missionarische Tätigkeit Kilians dauerte nur von 686–689. Der Anlaß für das Martyrium Kilians war dessen Widerstand gegen die unkanonische Ehe des Herzogs Gosbert mit Gailana. Die Frankenapostel werden als die für ihre Glaubensüberzeugung Gestorbenen herausgestellt. Das Martyrium ist der Höhepunkt ihres Lebens. Darum wird dem Zeugnisakt Kilians und seiner Gefährten in der darstellenden Kunst wie in der Liturgie große Bedeutung zugemessen.